

Simonhopsen und Simonfetzen

Was tun heizenlustige wilderische Mädchen, wenn sie keinen Hochzeiter aufreiben können? Sie machen eine Wallfahrt nach St. Hermann bei Bischofsmais und hopsen dort den Hirmon. Der heilige »Sonderbeauftragte« für Herzensnöte gibt gern Auskunft und erliefert vom Himmel reiches Eheglück. Wie kommt nun der hl. Einsiedler Hermann zu dem schwierigen Amt des Heiratsvermittlers, das er schon seit Jahrhunderten verwaltet? Das wissen nicht einmal die Gelehrten, die sich schon seit alter Zeit den Kopf darüber zerbrechen. Viel weniger unsereins. Such mich also auf, liebes Mädchen, und ich führ auch dich hinaus zum Heiligtum des Hirmon, der berühmtesten und wohl auch ältesten Wallfahrt des Waldgebirgs! Dort findest du viel Schönes und Erbauliches. Da haben wir die hölzerne Einsiedlerkapelle mit der angeblichen Zelle des Heiligen, beides von St. Hermann, einem Niederaltreicher Mönch und Laienbruder, im Jahre 1322 errichtet und im 17. Jahrhundert silvoll erneuert. Da hat St. Hermann eine Zeitlang als Klausner und großer Gutmüther des Waldvolkes gelebt, hochverehrt wegen seiner Wunderkraft und der Gabe der Weissagung. Er hat sich aber bald in das damals noch ganz unwirtliche Radelsgebirge zurückgezogen, wo er das heutige große Glashirtendörf Frauenau gegründet hat und 1326 starb. Über der Heilquelle, die St. Hermann auf wunderbare Weise dem Boden entlockt haben soll, entstand neben seiner Klausur 1611 die rassige Rund- und Brunnenkapelle im Mischstil von sehr verspäteter Gotik und Renaissance. Als nach der Notzeit des Dreißigjährigen Krieges der Zudrang der Wallfahrer immer stärker wurde, erbaute man 1656 die große barocke Wallfahrtskirche. In allen Bauwerken erfreuen dich künstlerisch und volkskundlich bedeutsame Schnitzwerke und Bilder aus der gotischen Zeit, dem Barock und dem Rokoko. Stunden müssen wir aufwenden, um allein die Hunderte von köstlichen alten Votivtafeln und die vie-

len anderen Opfergaben, darunter viele Hunderte von hölzernen Gliedmaßen, zu studieren, die die Wände der Einsiedlerkapelle über und über bedecken. Und wie wundersam umschließt die reine Gottesnatur das einsame Heiligtrum mit Bach und Baum, Wiesen und Feldern, Hochwald und kühlen Bergriegeln!

Der Sommer, in dem hier jede Woche die hl. Messe gefeiert wird, bringt dem Hirmon, so heißt unser Volk den Heiligen und auch seine Gnadensstätte, an den beiden Märtyrerefesten St. Laurentius (10. August) und St. Bartholomäus (24. August), denen die große Kirche geweiht ist, zweimal die berühmte Hirmons kirwa, wie man bei uns sagt. Da ist gute Gelegenheit zum weibekannteren Hirmonhopsen, und zwar jetzt in der Brunnenkapelle, in der heut die merkwürdige Holzfigur des Hirmon, die zum Hopsen dient, aufgestellt ist, während sie sonst ihr Quartier in einem engen Güterschrankchen der Einsiedlerlei hat.

Dieser Hirmon, eine plumpe und auffällig schwere Figur, anscheinend im 17. Jahrhundert aus einer älteren umgearbeitet, zeigt den Heiligen im Melkleid, in betender Haltung und ohne Füße. Der Volksglaube weist diesem Schutzwerk eine zukunftsbedeutende Bedeutung zu; namentlich gilt es als Heiratsorakel. Die Mädchen fassen die Figur mit beiden Händen und heben sie vorsichtig hoch. Neigt sich der Heilige auf die Hopslerin zu, macht er ihr zu wissen, daß schon ein Hochzeiter in Aussicht stehe. Dann heißt es: »Er hat schon geknandelt!« Der Hirmon hat also genickt. Aber das Nicken fällt ihm heute schwer. Denn 1875, als man die ganze Wallfahrt mit viel Geld, aber nicht glücklich restauriert hat, hat man ihm statt des beweglichen alten Kopfes ein feststehendes Haupt aufgesetzt.

Der Ausdruck »Hirmonhopsen« ist längst in das Sprachgut des Waldlandes eingegangen. Überall weiß man von dem Brauch, der auch in einigen älteren und neueren Dichtungen geschildert ist. Im halben Waldgebirg und auch draußen im Gäu zwickt man Mädchen, deren Herzen sich gar zu einsam fühlen, auf: »Mußt halt den Hirmon hopsen!« Die Sätze erinnern an das bekannte Wüdingers schützen bei St. Leonhard in Aigen am Inn, an dem wir im Herbst teilnehmen werden. Hier wie dort liegt dem merk-

würdigen Brauch der unbewußte Glaube zugrunde, daß sittliche Reinheit und damit ungeschmälerte Leibeskraft allein die Probe zu bestehen vermag.

Da und dort nannte man und nennt man noch heute das Hirmonhopsen auch Gemthei- oder Konterhopsen; denn hier in St. Hermann vermengt sich der Kult dieses Heiligen mit dem St. Gmthers, des großen Rodungsapostels, der hier 1011 an einer heidnischen Kultstätte das erste Kreuz aufgriffen haben soll. Dazu versteht man hier einen dritten Niederaltäer Einsiedler, St. Degenhard, der sich 1344 auf der heutigen Zellwiese an dem Hang der hohen, windumtosten Oberbeitenau Klause und Kapelle erbaute und dort 1374 starb. Dieses Heiligtum wurde im Dreißigjährigen Krieg zerstört. Seine Feste und Sagen verbanden sich mit St. Hermann, dessen Aufschwung nun einsetzte. Es ist lobenswert, daß im Hirmonland von jeher gem Böhlein auf die schönen altheutschen Namen unserer drei Heimatheligen getauft werden.

Das Hirmonhopsen ist aber bloß ein Teil von den Dingen unserer Hirmonkirwa, die am Vorabend des Festtages anhebt und bis in den nächsten Abend dauert, während sie früher drei Tage währte. Vor dem Haupteingang zur mauerumfriedeten Wallfahrt liegt die große Festwiese mit den zwei stattlichen Birkhütten. Dort gibt es jeweils einen Jahrmarkt ganz großen Stils mit Krämerständen aller Art, Methütten, Schaukeln und Prater und anderen vergnüglichen Unternehmungen, früher auch Gurkenweiber, Schaubuden mit Sehenswürdigkeiten aus dem Menschen- und Tierreich, ganz früher sogar einen reichen Markt mit bäuerlichen Möbelstücken, damit sich die erhöhte Hochzeitszeit auch gleich ihren Kammerwagen aussuchen konnte. Da hat sich also unser Waldvolk im einsamen Hirmonland ein kleines Paradies geschaffen, gemischt aus himmlischen und irdischen Freuden.

Wenn es unserer Kirwa zugeht, denkt jeder Bischofsmater heim, der in der Ferne sein Brot essen muß; wenn er suskann, nimmt er Urlaub; muß er fernbleiben, schreibt er seinen Leuten wenigstens und wünscht ihnen ein gutes Fest. Sogar Heimatvertriebene, die nach 1945 einige Zeit im Hermannsland gewohnt haben und jetzt in weiter Ferne ihr Brot verdienen, nehmen für diese Fest-



tage Urlaub. Nach dieser Kirwa berechnen unsere Leute ihr Jahr. Sie steht rot und mit erster Klauf im bäuerlichen Kalender. Und wie liebevoll wird dieses Fest noch heute geehrt und gefeiert! Jegliche Behausung ist festlich geschmückt. Geschlossen sind an den Haupttagen alle Werkstätten und Krämerläden. Sonntäglich still ist dann auf allen Feldern und Wiesen und in den stundenweiten Forsten, wie die Arbeit auch noch so trübig. Wie anmutig ist dann das Bild, wenn am Kirchweihnorgen die Beterscharen auf sommerlich hellen Wegen und Gangsteigen ihrem lieben Hirmon zuwallen: herunter von der Tausendmeteshöhe der Ober-

breitenau und vom Tafelstich, herauf aus den Tälern und Mulden, heraus aus den Waldtäschchen und allen Dörfern. Alles in besten Kleidern und besser Stimmung, voraus die Kinder, denen heut die Eltern eine schöne »Kirwa« kaufen müssen, sonst wäre für die Buben und Dirndl der Festtag nur halb! Jedes Herz jubelt, wenn ihm die Kirchweihfahne vom Schindeltürmelein der großen Kirche entgegenlacht.

Schon am Vorabend sind von weit her Wallfahrer gekommen, namentlich aus dem Nachbarbistum Regensburg, aus Deggendorf und aus den Gegenden von Rahmannsfelden, Viechtach, St. Englmar, Bogen und Straubing, alle zu Fuß, darunter alte Leute, die schon über fünfzigmal zu ihrem Hirzen gepilgert sind, gleich ihren Ahnen und Urahnen. Die Wallfahrer finden in altvertrauten Bauernhäusern Unterkunft. Heute kann man sie leicht mit Dutzenden zählen, früher waren es viele Hunderte und im wallfahrtslustigen 18. Jahrhundert sogar Tausende. Da mußte denn in allen Bauerstuben der ganzen Umgebung Stroh aufgeschütet werden, damit die Pilger nach mühseliger Wanderung eine gute Liegerstatt hatten.

Am Vorabend besucht man die festeröffnende Predigt mit feierlicher Vesper, am Haupttag Frühamt und Messen und das ganz festliche dreispünige Hochamt, bei dem auch die Instrumente auf der Orgelempore mitun. Man empfängt die Sakramente, betet in den Kapellen, studiert ihre Kunstwerke und Opfergaben, lobt den Hirzen oder bestaunt ihn wenigstens, bewundert das Käsemirakel, rutscht auf den Knien um den Barockaltar der Klausenkapelle, wäscht sich die Augen am wunderkräftigen Heilbrunnlein und legt sein Scherlein in den Opferstock, darauf schon seit Jahrzehnten geschrieben steht: »Zur Wiederherstellung von St. Hermann.« Denn der Zahn der Zeit nagt seit langem bis an den drei Bauwerken.

Wallfahrer lassen sich von Einheimischen wohl auch noch den merkwürdigen »Ochsentriss« zeigen und die Geschichte erzählen, darin sich das Volksgemüt die Entscheidung der drei Heiligtrümer auf seine Art erklärt. In alter Zeit wollte ein Bauer vom verstorbenen Peuntloch der Oberbreitenau ein recht schweres Bloch mit

den Ochsen zur Säge führen. Aber herunter am Bach gehen die Ochsen einfach nicht mehr weiter. Gäh und Hiebe helfen nichts. Die Zugtiere bleiben wie gebannt stehen. Da holt sich der Mann eine Säge und schneidet das Bloch in der Mitte entzwei. Stehe, da kommt die eingewachsene Figur des hl. Hermann zum Vorschein! Das Wunder erregt ringsum großes Aufsehen. Nun erbaut man dem Heiligen die große Kirche und stellt sein Holzbildnis in ihr auf. Aber schon in der Nacht drauf verschwindet der Hirzen und kehrt wieder in sein fasseres Peuntloch zurück. Aha, denkt man sich, weil der Gottemann in einem runden Bloch gewohnt hat, will er sicher auch ein rundes Gebetshäuslein haben! Jetzt erbaut man ihm die Rundkapelle. Aber der Hirzen flüchtet aufs neue in das nahe Holz. Vielleicht paßt ihm eine hölzernen Kapelle, denken die Leute, helfen wieder schön zusammen und zimmern neben der Kirche und der runden Kapelle die hölzernen. Nun endlich ist der heilige Einsiedelmann zufrieden und nimmt für immer Wohnung in ihr. Dort steht er noch heute in seinem engen vergitterten Schränklein und wartet still und geduldig auf die Beter und Hesper. Einen Büchenschuß westlich der Wallfahrt kann man noch heute in der sumptigen Wiese in einem Stein den scharfen und deutlichen Abdruck der Ochsenklause sehen, den vielheredeten »Ochsentriss«, also jene wunderbar angemerzte Stelle, an der die Schabochsen nicht mehr weitergegangen sind. . .

Die Seele ist nun mehrfach gestärkt und gelebt, da darf man endlich auch an den Leib denken. Jetzt geht man hinaus auf die Festwiese, geht heraus zwischen den Krämerständen, kauft ein, plaudert, erinnert sich alter Kirchweihen, ergötzt sich an diesem und jenem und reißt sich dann hinein in die dunklen und kühlen Bierstüdel, in denen bereits eine Bläserkapelle spielt. Da fließt heut das Bier in Mengen, und auch an eßbaren Dingen fehlt es nicht. Man darf sich aber nicht überessen, denn zu Hause wartet der Festtagstisch.

Da gab es oftmals handfeste Rausche, und gar mancher kleine Mann hat an diesem Tag sein saures verdientes Gersd versoffen. Es kam oft vor, daß sich leicht erregbare Männergemüter erhitzten und Blut zu fließen begann. Man mußte. Soll jeweils ein un-

erläßliches Schauspiel gewesen sein und für manchen Vollblütigen ein gesunder Aderlaß.

Das wußte am besten der vielgerühmte Doktorhader von Bischofsmals, mein lieber Schwiegervater Josef Freundorfer, der es an den Kirwatagen schon gar nimmer erwarten konnte, bis man ihn holte, wie meine gute selige Gattin Maria immer erzählt hat. Da rannte der helltichtige Bader aufgeregt und voll Tatendrang in seiner Balbierstube auf und ab, immer wieder auf das schon hergerichtete Verbandzeug blickend. Bis dann endlich die Tür aufgerissen wurde und ein eiliger Meldegänger hereinstürzte: »Bader, geschwind koman! Zwei sind schon gestochen und bluten wie narrisch! Andere rufen auch, was sie können! Grad lustig gehts zu jetzt draußen! Komm!« Und der Hellrönsiter, um den die Leut noch heut jammern, fliegt hinaus an die jetzt so unheilige Gnadenstatt, verbindet und flicht und schimpft und ist in seinem Element. Zusammengerichtet hat er sie jedesmal alle, denn die Männer vom Hirmonsland haben eine gußeiserne Köperschaft. Mag auch der hl. Hermann Fürbitte eingelegt haben für seine Verehrer, die das Opfer ihrer angeblichen Stammesleidenschaft geworden waren . . .

Ja, die Hirmonskirwa! Ohne sie möchten sich unsere Leut Leben und Welt gar nicht vorstellen, was sich beweist in dem Ausspruch einer biederen Bischofsmalerin, der nun auch kein Zahn mehr weh tut. Als sie noch unbemannt war und in die Kirwdorfer Pfarr eine glänzende Heirat hätte machen können, hat sie den reichen Jungbauern gefragt, ob es dort auch eine Hirmonskirwa gäbe. »Nein, die gibt es bei uns nicht«, erwiderte er. Da schüttelte die Enttäuschte ihr Haupt und beteuerte: »Nein und dreimal nein! Und wenn du mit Gold eingefasft würest und so reich wie der Graf von Irlbach, nein! In eine Pfarrei, wo es nicht einmal eine Hirmonskirwa gibt, heirate ich nicht! Amen!«

Mein Freund Mattheisl

Es war in dem kleinen Schuldorf Gretsing, hoch und einsam über Deggenndorf zwischen weiten Wäldern gelegen. Dort lernte ich in den letzten Tagen des Jahres 1920 im Wirtshaus ein seltsames Mannsbild kennen. Ich saß mit einigen Freunden im Kreis lustiger Hochwälderleute, da tat sich die Tür auf, und herein kam ein uraltes verhelztes und zusammengeschrumpftes Männlein. Ein allzulanger Frack vornehmer Herkunft umschloß die abgemagerte Gestalt; ein steifer Hut, der wohl ebenfalls bessere Tage bei einem anderen Herrn erlebt hatte, bedeckte das greise Haupt, das schon lange keinen Kamm und kein Rasiermesser mehr gesehen hatte. Zwei gütige und lebfrische Augen guckten fröhlich aus dem Gesicht voll Runzeln, ein Schimmer von Friede und Behagen lag über den Zügen des zwerghaftigen Manderls. Aus Gescha und Gebäbe konnte man den weisen Philosophen erkennen, der den Sinn des Lebens begriffen und dessen Sorgen und Zweifel längst überwunden hatte.

Still lächelnd setzte sich der Alte in den efeumrankten Herrgottswinkel, nahm eine Zugharmonie aus dem Rücksack und begann dem scheidenden Jahr einen Abschiedsmarsch zu spielen. Der klang traurig; dann aber kam ein schneidiger und frischer Marsch, so wie ihn das Bergvolk hier heroben liebt. Er galt dem kommenden Jahr zur freudigen Begrüßung. Übermütige Ländler und einsamweibende Walzer folgten; bald breitete sich helle Fröhlichkeit im verschneiten Bergwirtschaus aus.

Der Alte war der Mattheisl, von dem ich mir schon allerbald hatte erzählen lassen, und es war mir eine Freude, den weitbekannteren Musikus endlich, und zwar gleich mitten in seinem Geschäft, kennenzulernen. Noch seltsamer sah er aus, wenn er seine Harmonie klingen ließ. Ein weidriges Geschick hatte dem Sonderling das Gehör fast ganz geraubt; da mußte er sich denn fast wie eine Kugel zusammenrollen, wenn er noch ein paar Töne